

Die Entdeckung des Njassa-Sees.

Südlich vom oberen Sambesi lag das altberühmte Goldland der Matarangas. Gonzalo da Silveira S. J. war dort 1561 als Märtyrer gestorben. Aber unentwegt waren neue Glaubensboten den Sambesi aufwärts gezogen und hatten in Sena und Tete Niederlassungen gegründet.

Als der alte Goldkaiser Gasilusere zu Beginn des 17. Jahrhunderts starb, hinterließ er 70 Söhne. Vier davon stritten sich um die Herrschaft. Und doch hätte Einigkeit gerade jetzt not getan. Denn in den Vasallenstaaten der Bororos nördlich des Sambesi trat ein neuer gefährlicher Nebenbuhler auf: der Homesura.

Ein ehemaliger Kaffernsklave hatte sich zum Herrscher aufgeschwungen und Häuptling um Häuptling zur Unterwerfung gebracht. Wie ein Feuerbrand in der dürren Steppe war seine Macht über Nacht ins Riesenhafte gewachsen. Bald zählte er 20 000 Krieger und 8000 Weiber, und 200 portugiesische Meilen weit erstreckte sich seine Herrschaft. Mit prahlerischem Stolz legte sich der Emporkömmling den Titel Homesura, „der Unbezwinger“, bei, und nachdem er 1622 mit Hilfe der Portugiesen das Rundreich (Urundi?)¹ überwältigt hatte, überschritt er den Sambesi, sich auch das mit Portugal verblindete Goldland zu unterwerfen.

Die Portugiesen, die dem Homesura beigestanden hatten, brachten bei ihrer Rückkehr nach Tete die Nachricht von einem gewaltigen See mit, der sich von der Hauptstadt des Kaffernherrschers nordwärts erstreckte². Die Kunde von dieser Entdeckung war bald auch nach Indien gedrungen³.

¹ Nach Hans Meyer, Die Barundi (Leipzig 1916) 194, regierte damals der Urundikönig Ntare II. (1620—1650). Sollte sein Reich sich damals soweit nach Süden ausgebreitet haben, oder ist hier ein anderer Häuptling gemeint?

² Nach G. Mc Call Theal, History and Ethnography of Africa south of the Zambesi I (London 1910) 448, war Gaspar Bocarro auf seiner Reise von Tete nach Kilwa bereits 1616 beim Ausfluß des von ihm Nhamha genannten Schireflusses am Südenbe des Njassa-Sees gewesen.

³ Quelle: Der lateinische Jahresbericht der Goanesischen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu an den Ordensgeneral, geschrieben zu Goa am 15. Dezember 1624 von P. Sebastian Barreto, in einem im Ordensbesitz befindlichen Handschriftenband, betitelt Goana Historia 1600—1624 f. 769 ff. Auch die übrigen später angeführten Handschriften befinden sich im Besitz der Gesellschaft Jesu.

Anfang März 1623 schrieb der indische Vizekönig an Philipp IV., seinen Herrn¹:

„Da ich das große Verlangen Ew. Majestät kenne, daß von einer andern Seite her ein Zugang zum Preste [König von Abessinien] eröffnet werde, und da die diesbezüglichen Maßnahmen des Kapitäns von Mombassa² bis jetzt zu keinerlei brauchbaren Ergebnissen geführt haben, und da ich ferner bei meinem kürzlichen Aufenthalt auf Mosambik erfuhr, in den Ländern des Manamotapa [des Goldkaisers] jenseits des Forts São Miguel³ sei ein großer See, den man mit leichten Booten befahre, und von dem man sage, er erstrecke sich bis zur Grenze Abessiniens: so habe ich Nuno da Cunha den Auftrag gegeben, Nachforschungen anzustellen, ob man auf jenem See zum Preste fahren könne. Er solle hierzu eine zuverlässige Person entsenden, welche die Sonnenhöhe messen und einen Reiseplan abfassen könne, um so Nachricht über etwaige Möglichkeiten zu erhalten. Ich werde Ew. Majestät Nachricht geben, was Nuno da Cunha in dieser Sache tun und was das Ergebnis sein wird. Auch habe ich ihn beauftragt, er solle sich bemühen, ein kleines Nashorn und ein Flußpferd zu bekommen, um es Ew. Majestät zu übersenden, deren katholische Person Gott segne, wie es der Christenheit vonnöten ist!

Goa, den 12. März 1623.

Der Conde Almirante.“⁴

Vielleicht mehr noch als der Vizekönig interessierte sich P. Palmeiro, der Visitator der indischen Jesuitenmissionen, zu dessen Gebiet auch ganz Ostafrika gehörte, für die neue Entdeckung. Seit die Türken sich der Küstenplätze Abessiniens am Roten Meer bemächtigt hatten, war der Zugang zur äthiopischen Mission immer schwieriger und zuletzt geradezu unmöglich geworden. Seit langem suchte er deshalb einen Weg dahin außerhalb des türkischen Gebiets. 1624 schickte er dafür je zwei Patres auf Rundschafft nach Melinde (bei Mombassa) und Zeila (im heutigen franzöf. Somaliland). Eine dritte Möglichkeit schien sich jetzt infolge der neuen Entdeckung vom Süden her zu erschließen: „Wir haben einige Hoffnung, schrieb P. Seb. Barreto S. J. am 11. Dezember 1623 aus Goa, daß man von den Ruama-

¹ Text veröffentlicht in dem 1917 zum Abschluß gelangten fünfzehnbändigen großen Quellenwerk des Paters C. Beccari S. J., *Rerum Aethiopicarum Scriptores Occidentales inediti a saec. XVI—XIX.* (Romae 1903 ff.) vol. XII p. 17.

² Heute der Ausgangspunkt der Ugandabahn.

³ 1614 in Tschittoa, nordwestlich von Tete am Sambesi gegründet (Theal I 444).

⁴ Vizekönig Franzisko de Gama, Graf von Vidigueira.

flüssen (in der Sambesimission) aus einen Weg nach Abessinien eröffnet.“ Der Sambesimissionär P. Luis Mariana erhielt demnach vom Vater Visitator den Auftrag, die nötigen Nachforschungen zu diesem Zwecke vorzunehmen.

Das Gutachten des P. Mariana liegt noch in einer Abschrift aus dem Jahre 1624 vor, die der Visitator dem Ordensgeneral übersandte.

Es enthält unseres Wissens die erste Beschreibung des Njassa-Sees.

Das interessante Schreiben lautet:

„Bericht vom See des Mosura², von den Kuamaflüssen an P. Andre Palmeiro, den Visitator Indiens, geschickt:

„Zum besseren Verständnis dessen, was über diesen See und seine Entdeckung folgt, will ich vorausschicken, ich nehme an, daß es von Quelimane, das auf dem $17\frac{5}{6}$ Breitengrade liegt, bis Sena auf dem $17\frac{1}{2}^{\circ}$ gegen 50—60 [portug.] Meilen sind, die man flusßaufwärts gewöhnlich in 12—14 Tagen zurücklegt. Von Sena bis Tete, das auf dem 16° liegt, oder etwas darunter, ist ebensoweit.

Von dieser ganzen Entfernung laufen die ersten 30 Meilen von Quelimane aufwärts etwa westlich, wenn man die vielen Windungen des Flusses mit in Erwägung zieht. Auf der übrigen Strecke bis Tete ist die Richtung, wenn man von den gleichen oder ähnlichen Krümmungen abfließt, etwa Nordnordwest.

Von Tete führt der Weg überland nach Marawi, der Hauptstadt des Mosura. Wer ohne Gepäck reist, für den ist eine Strecke von 6—7 Tagen,

¹ Man vergleiche hierüber die gelehrten Untersuchungen des P. J. Brucher in den *Études* 1878 vol. 32, 400 ff., dem jedoch nur die stark gekürzte und mangelhafte Übersetzung des lateinischen Jahresberichtes des P. Seb. Barreto vorlag. Unser Text, eine in Goa verfertigte Abschrift des Originalberichtes, die der Visitator Palmeiro zugleich mit einem Bericht über die mißglückten Erkundigungsreisen nach Melinde und Zeila an den Ordensgeneral schickte, wurde von P. Beccari veröffentlicht, a. a. O. XII 112 ff. Auch Th. Vangenmaier, der 1916 in den *Mitteilungen der Geogr. Gesellschaft in München* unter dem Titel „Alte Kenntnis und Kartographie der zentralafrikanischen Seenregion“ eine mit reichen Kartenbeilagen erläuterte, wertvolle Arbeit über die Entdeckungsgeschichte der mittelafrikanischen Seen veröffentlichte, benutzte dafür nur den Text des lateinischen Jahresberichtes, da ihm unbegreiflicherweise das Monumentalwerk Beccaris, die wichtigste Quellensammlung afrikanischer Geschichte, völlig unbekannt geblieben ist.

² = Homesura. Sommervogel meint irrtümlicherweise, P. Mariana habe den Bericht vom Marawi-See aus geschrieben (Bibliothèque de la Compagnie de Jésus, Bruxelles 1890—1900, tome V p. 575). Über die verschiedenen Ausgaben des Berichtes siehe ebd. I 330, 331, und Vangenmaier a. a. O. 76.

und zwar stets nach Nordnordwesten, 60 und mehr Meilen, wie mir eine gewisse Person versicherte. Marawi wird also gegenüber oder auf der Höhe etwa von Currimba sein¹.

Von Marawi bis zum See ist es etwa eine halbe Meile. Und so haben fast alle, die beim Mosura waren, ihn [den See] gesehen. Aber wenige haben ihn genauer untersucht. Jedoch habe ich eine Person gefunden, die mir die Richtung desselben angeben konnte, und sie sagte mir, der See erstreckte sich der Länge nach theils von Nordnordwest nach Südsüdwest und theils von Norden nach Süden. Beide Richtungen sind sehr geeignet, um von dort aus zum Land des Preste gelangen zu können.

Der See beginnt eine gute Strecke südlich von Marawi. Dort kommt von ihm der Fluß Cheri (Schire). Im Beginn ist er sehr ruhig und hat wenig Wasser. Hernach wird er wegen der vielen Felsen, durch die er fließt, sehr wild und unbefahrbar.

Marawi liegt zwischen dem See und dem Sambesi. Das Land ist auf jener Seite sehr gut bevölkert. Die Portugiesen treiben Handel mit jenem Volk, und der Mosura auch.

Weiter gibt es zwei Hauptkönige²; der eine ist der Massi, von Marawi am See entlang 15 Tagemärsche entfernt. Der andere ist Rowenga, 15 weitere Tagemärsche davon.

Diese 30 Tagemärsche machen 140—160 Meilen aus, was uns etwa oder sicher auf die Höhe von Mombassa bringt. Das ist ein sehr gutes Anzeichen (daß man auf dem See nach Abessinien kommen kann); ein noch besseres ist der Umstand, daß die Rowengaleute sagen³, sie wüßten nichts vom Anfang des Sees, soweit dehne er sich aus⁴.

Seine Breite beträgt 4—5 Meilen und mehr; denn an einigen Stellen sieht man das andere Ufer nicht. Von da weiter gibt es keine Kunde,

¹ Kerimba südlich der Rowumamündung. Beccari hat hier irrthümlicherweise: Quilimane, was natürlich die ganze Beweisführung umstößt. Bei Langenmaier (77) ist der Njassa-See nach Marianas Berechnung statt 6—7 volle 97 Tagereisen von Zete entfernt! Dafür läßt er dann Rowenga nur fünf Tagereisen vom Massi entfernt wohnen.

² Nach der Fassung des Jahresberichtes sind offenbar Könige nördlich von Marawi gemeint.

³ Beccari schreibt irrthümlich hirem statt dizerem.

⁴ Njassa-See und Tanganjika-See galten bis Livingstone als ein einziger See. Ist Rowenga-Urunga am Südufer des Tanganjika-Sees? Der Massi vielleicht ein Vorfahre des Mwassi, ein Häuptling westlich von der Mitte des Njassa-Sees, den Livingstone 1859 dort antraf? Vgl. Bruder a. a. O.

da die Raffen, wie man mir sagte, weder Schifffahrt noch Handel haben. Dieser ganze See ist übersät mit vielen öden Inseln, in deren Schatten die Schiffer sich bergen könnten. Er ist sehr fischreich. Seine Tiefe beträgt 8—10 Faden. Deshalb werfen die Winde hohe Wellen auf. Es sind die gewöhnlichen Monsunwinde Mosambiks. Darum wird man eine Erforschungsfahrt im April oder Mai antreten müssen.

An den Ufern dieses Sees, sagen sie, fehlt es den Bewohnern nicht an Hirse und Fleisch; noch weniger an Elfenbein, das sie im Überfluß und zu billigem Preis bringen. Ein guter Gesichtspunkt für den, welcher es auf sich nehmen will (die Forschungsreise auszurüsten). Auch sagt man, es fehle nicht an cochos¹, die, wenn man an ihnen noch eine Pflanze anbringt (und solche sind ebenfalls zu haben), genügen, um einen damit zu fahren, wohin er will².

Für all das ist eine gute Menge Waren erforderlich von derselben Art, wie sie im Kuamaflußgebiet gangbar sind: Stoffe und allerhand grobe Perlensachen.

Da ferner zum wenigsten 40 weiße und schwarze Leute für diese Forschungsreise nötig sind, fragte ich einen im besonderen nach den Kosten, und derselbe meinte 4—5 bares³ (Goldbarren?) würden zur Deckung der Ausgaben genügen.

Ich füge noch bei, es wäre ferner gut, wenn in der Reisegesellschaft auch eine Anzahl Leute wären, die Abessinisch verständen.

Ich fand niemand, der die Sache (die Forschungsreise) auf seine Rechnung übernehmen will. Die zwei, denen ich schrieb und die am meisten in Betracht kamen, sind beide im Morangaland, und ich kann keine Antwort von ihnen erhalten.

¹ Der Jahresbericht fügt bei: „Wie sie ihre kleinen Boote nennen“. Beccari fälschlich cortiças statt cochos.

² Nam faltam cochos que com lhes levantarem hua taboa (que tambem ha) sam bastantes etc.

³ Ein „Bar“ Gold war zu Menbez Pintos Zeit (gest. 1583) gleich 40 Milreis. Ein Milreis ist heute gegen 4,85 Mark Friedenswährung. Nach dem Lyvro dos pesos da Ymdia, e assy medidas e mohedas, von Antonio Nunez, veröffentlicht in der Collecção de Monumentos ineditos para a historia das conquistas dos Portuguezes em Africa, Asia e America (Lisboa 1868) tom. V p. 26—27, hatte ein baar 1554 im Kuamagebiet 20 faraçolas und wog 5 quintaes, in Mosambik war ein baar = 20 faraçolas = 20×12 manes; ein mane wog 198 maticaes dos de çofala, ein çofala matical war 467 reis.

Wer anders soll das Unternehmen wagen, jetzt wo der Mosura mit Feuer und Schwert gegen uns tobt, und wir fürchten, er möchte ein zweites Mal den (Sambesi-)Fluß überschreiten?

Ich fragte, ob wir das Gebiet des Mosura umgehen und durch das des freundlich gesinnten Mossi ziehen könnten, um von dort die Forschungsreise anzutreten.

Man antwortete mir verneinend; auch gäbe es im Mossiland nicht genügend Mittel dafür.

Genug, nun nur noch was ich von dieser Reise halte. Ich sage erstens bezüglich der Aussicht, auf diesem Wege zum Preste zu kommen: es scheint mir möglich und durchführbar, nach den oben mitgetheilten Einzelheiten, wenn auch noch viel Ungewißheit dabei bleibt.

Zweitens antwortete ich unmittelbar auf die Anfrage des Paters Visitator, ob dort ein bequemer und sicherer Durchgang wäre: ein derartiger Weg ist nicht vorhanden. Das beweisen schon genügend die gewöhnlichen und schweren Krankheiten, worunter jene leiden, die von hier aus diese Flüsse befahren, und worüber man nichts Weiteres zu sagen braucht. Zweitens kommen dazu die langen Fahrten auf so beschwerlichen Flüssen in so kleinen und unbequemen Fahrzeugen. Drittens die verschiedenen Rassenstämme und Gebiete, die zu durchwandern sind.

Abgesehen davon, daß es eine Reise von 300 (portugiesischen) Meilen ist, — wenn schon P. Antonio Fernandez soviel Beschwerden und Gefahren ausstand, obwohl er meist durch Gebiete des Preste kam, was wird das erst hier sein?

Aber was mich persönlich betrifft, so bin ich zu allem bereit, was der heilige Gehorsam befiehlt.

Im Jahre 1624.

Luis Mariana."

Der Verfasser dieses Gutachtens, P. Luis Mariana, war in Brescia im Gebiet von Venedig Anfang der achtziger Jahre des 16. Jahrhunderts geboren, war um 1600 in die Gesellschaft Jesu eingetreten und hatte sich 1607 nach Goa eingeschifft, wo er die Priesterweihe empfing. Seit 1611 wirkte er in der Mission von Mosambik. 1613 hatte er an der Forschungsreise nach Madagaskar teilgenommen, welche die abendländische Welt zum erstenmal näher mit dieser Insel bekannt machte. 1633 wird der Pater als Oberer am Sambesi erwähnt. Eine Schilderung seines italienischen Mitbruders gibt der Prokurator Giovanni Maracci in seinem lateinischen Jahresbericht der Goanesischen Provinz für das Jahr 1647, den er am

am 20. September 1649 in Rom nach den Briefen der Missionäre verfaßte¹.

„In diesem Reiche (Mokranga bei Tete) arbeiten die Dominikanerpatres. Einige Ortschaften besorgt ein Vater unserer Gesellschaft, Luigi Mariano, Italiener von Geburt, ein Mann von großem Eifer für Gottes Ehre. Außer den Werken der Nächstenliebe, womit er den Tag ausfüllt, geht er des Nachts, ein Glöcklein in der Hand und begleitet von einigen Kindern, durch die Dörfer und erinnert die Neger an das, was zu ihrem Heile dient. Diese nennen ihn gewöhnlich in ihrer Sprache inhazero, d. h. ‚der Mann, der immer allen gute Ratschläge gibt‘, und halten und verehren ihn als einen Heiligen.“

Auf das Gutachten P. Marianas hin gab man den Plan auf, vom Sambesi aus einen Zugang in die von den Türken versperrte abessinische Mission zu suchen. Noch 1648 galten die Bororos auf dem Nordufer des Sambesi als das „barbarischste, wildeste Volk ganz Afrikas“. „Mit derselben Leichtigkeit verlangen sie von ihrem König ein Weib zum Verzehren wie eine Kuh . . . oder sie nehmen auch ein Kind an den Füßen, zerschmettern ihm den Kopf am nächsten Baum, schneiden ihm dann den Leib auf, füllen denselben mit Mehl, rösten es an einem hölzernen Bratspieß und essen es auf.“²

Kein Wunder, daß niemand Lust zeigte, eine Forschungsreise durch ihr Gebiet zu unternehmen.

Die beiden 1624 unternommenen Versuche, vom Nordosten aus einen türkenfreien Zugang nach Abessinien zu finden, schlugen ebenfalls fehl. Die beiden zu diesem Zweck nach Melinde entsandten Patres kehrten ununterrichteter Sache nach Goa zurück, da man ihnen den Weg versperrte; die beiden in Zeila gelandeten Missionäre wurden von dem dortigen mohammedanischen Herrscher ermordet.

Sechs Jahre später schrieb man von Rom aus an den Obern der Kongomission, die im dortigen Kolleg befindlichen, Klimagewohnten Patres Miguel Affonso und João Paiva sollten versuchen, ob man nicht von Angola aus überland nach dem Reich des Preste vordringen könne. Die Antwort, die der Rektor des Kongokollegs, P. Duarte Baz, an den Ordensgeneral schickte, lautete wenig ermutigend. Der Plan, so schrieb er,

¹ Handschriftenband mit der Aufschrift: Goana Historia 1627—1650 f. 206 ff.

² Maraccis Bericht f. 210.

sei verwegen, schwere Gründe sprächen dagegen, unüberwindliche Schwierigkeiten ständen im Weg, die zuerst reiflich zu erwägen seien, damit man nicht ohne jede Aussicht auf Erfolg die Missionäre augenscheinlichen Todesgefahren aussetze. Der Weg sei lang, denn man müsse Afrika in seiner ganzen Breite durchqueren. Er führe durch wilde, unzugängliche Völkerschaften, Menschenfresser, die sich in gegenseitigen Kriegen zerfleischten. Dazu seien jene Gebiete so ungesund für Fremde, daß keiner seiner Leute bisher lebend oder ohne sich langwierige Krankheiten zugezogen zu haben, von jenen Gestaden zurückgekehrt sei.

Auf dieses Schreiben hin beschloß man in Rom, „nach reiflicher Überlegung“ auch von dieser Forschungsreise abzusehen¹. Der Njassa-See aber schlummerte ruhig seinen Dornröschenschlaf weiter, ungestört durch die neugierigen Blicke der Weißen.

Erst 1859 gelang es Livingstone, festzustellen, daß er ein eigener See sei, getrennt vom nachbarlichen Tanganjika-See.

¹ Ant. Franco S. J., *Synopsis Annalium Soc. Iesu in Lusitania 1540—1725* (Aug. Vind. 1726) 259.